

gewählten, andere Personen zu diffamieren, falsch; der Ton war in der Antike offensichtlich ein anderer, zumindest in Gerichtsreden. Demgegenüber sind heutzutage die Anfeindungen in sozialen Medien erheblich schärfer. Der Gruppe der Zeugen hätte man mehr Gewicht einräumen müssen, denn sie spielen in zahlreichen Reden Ciceros eine große Rolle, um den Ankläger in ein schlechtes Licht zu rücken.

Nach der Schlussbetrachtung (269-280) findet der Leser ein Quellenverzeichnis (281-283), das Literaturverzeichnis (284-304) sowie Indices (305-321). Eine Prüfung der verwendeten Forschungsliteratur zeigt, dass T. zwar relativ zahlreiche englische Titel und sehr viele Lexikonartikel eingesehen hat, aber eine Reihe wertvoller Studien unberücksichtigt lässt; wenn man allein bedenkt, dass auf die Einsicht wichtiger Cicerobiographien verzichtet wurde, kann eine verlässliche Studie zu Cicero eigentlich nicht möglich sein; ich nenne nur die Namen und das jeweilige Erscheinungsjahr (Grimal, P. [1988]; Fuhrmann, M. [1989, 1997]; Stroh, W. [2008]; Narducci, E. [2012]; Schuller, W. [2013]; Giebel, M. [2013]). Befasst man sich mit der Sprache Ciceros und seinen Reden, sollte man die wertvolle Studie von A. Weische (1966: Studien zur politischen Sprache der römischen Republik, Münster) ebenso kennen wie das Buch von C. J. Classen (s. o.). T. kennt zwar den ersten Band von G. Thome (2000 [nicht 2001, wie auf S. 301 vermerkt]: Zentrale Wertvorstellungen der Römer I. Texte – Bilder – Interpretationen, Bamberg), nicht aber den ebenso wichtigen zweiten Band (2000: Bamberg); hilfreich wäre auch die Habilitationsschrift von G. Thome gewesen (1993: Vorstellungen vom Bösen in der lateinischen Literatur. Begriffe, Motive, Gestalten, Stuttgart).

Eine Reihe von Beobachtungen, die T. vorstellt, sind bereits bekannt. Sie gibt zum Beispiel

die Bereiche Sexualität, mangelnde Maßhaltung, Devianz bezüglich des äußeren Erscheinungsbildes als Resultate ihrer Untersuchungen an (272). Begriffe, die diese Mängel auflisten, lassen sich in den Standardwerken von I. Opelt nachlesen.

Das Buch ist flüssig geschrieben, einige wenige Fehler fallen kaum ins Gewicht (S. 69: anstatt Qualiäten richtig: Qualitäten; S. 87: nicht war Catilina Ender der 80er Jahre Legat unter Sulla, sondern: Ende; S. 242: anstatt: um Caelio, ..., in ein besseres Licht zu rücken: Caelius; S. 281: gemeint ist Nüßlein, nicht Süßlein als Herausgeber von *De inventione*, Darmstadt 2011).

Insgesamt ergibt die Durchsicht des Buches, dass A. Thurn durchaus viel Fleiß aufgebracht hat, um die lateinischen Quellen und Texte der Forschungsliteratur zu lesen. Der Ertrag ist zumindest fragwürdig, denn wichtige wissenschaftliche Arbeiten wurden nicht berücksichtigt (s. o.). T. hat wie angekündigt soziologische und literaturwissenschaftliche Methoden angewandt, aber auch sprachwissenschaftliche Resultate benutzt, die nicht explizit in der Einleitung genannt werden. Das gesamte Sprachmaterial der Schimpfwörter hat mit Soziologie wenig zu tun. Die vorgestellten Rückblicke und Vorausblicke, die angekündigt wurden, fallen allzu knapp aus oder werden im Buch vergeblich gesucht. Der Titel verspricht mehr als er vorgibt. Wenn man sich den Preis von annähernd 100 Euro ansieht, ist die Anschaffung des Buches nicht zu empfehlen.

DIETMAR SCHMITZ

*Backhaus, M.: Mord(s)bilder – Aufzählungen von Gewalt bei Seneca und Lucan. Millennium-Studien, Band 76, Walter de Gruyter Berlin/Boston 2019, 329 S., EUR 109,95 (ISBN: 978-3-11-063597-3).*

Diese Dissertationsschrift thematisiert die Aufzählungen von Gewalt in Senecas Schrift *De ira* und Lucans Bürgerkriegsepos mit der Intention, Negativzuschreibungen der Fachliteratur wie „langweilig und zu ausführlich in der Form, sensationsheischend und geschmacklos im Inhalt“ (5) zu entkräften. Nach einem Einführungskapitel wertet die Verfasserin im 2. Kapitel Quintilians *Institutio oratoria* als „Analyseinstrumentarium“ für die verschiedenen Formen der Aufzählung (*enumeratio, congeries, synathroismos, merismos*) aus, in Kapitel 3 stellt sie an einer Reihe von Texten über Gewaltphänomene (Platon, Cassius Dio, Augustinus, Seneca, Flavius Josephus) mögliche Rezipientenreaktionen dar; Kapitel 4 geht auf typische Methoden der Verknüpfung von *exempla* sowie auf Besonderheiten der Anschaulichkeit und deren didaktischer Funktionalisierung am Beispiel von gewaltsamen Todes- und Folterbeschreibungen aus Senecas Briefen ein, bevor in den Kapiteln 5 und 6 ein „close reading“ der *exempla* aus *De ira* bzw. Lucans *bellum civile* erfolgt. Kapitel 7 resümiert die Untersuchungsergebnisse in einem Fazit. Die Arbeit insgesamt zeugt von großer Belesenheit in Primär- und Forschungsliteratur, ist perspektivenreich, methodisch sauber und transzendiert sinnvoll stellenweise den Tellerrand klassischer Philologie (etwa im Unterkapitel 3.4 Was fühlt ein Rezipient? Antike und moderne Ansätze). Die Autorin hat es sich nicht leicht gemacht. Aber: Sie macht es auch der Leserin und dem Leser nicht leicht. V. a. die auf den Hauptteil hinführenden Kapitel 2-4 sind stellenweise sehr langatmig und erfordern durch die Überfülle an Belegstellen einen überaus gutwilligen und geduldigen Leser – hier wäre der als Qualität für die Exempelreihen Senecas gelobte Mut zur Reduktion mitunter wünschenswert gewesen. Die didaktisch an jedes Kapitelende gesetzten

Resümees sind für den Leser hochwillkommen, aber auch notwendig, um den roten Faden wieder in die Hand zu bekommen. Wer sich indes auf die Lektüre einlässt, wird häufig mit interessanten Gesichtspunkten belohnt, etwa wenn die Analyse der bloßen Reduktion auf Name und Folterinstrument in senecaischen Exempelreihen parallelisiert wird mit der bildlichen Darstellung von Heiligenfiguren, deren Abbildung mit dem Instrument ihres Martyriums (z. B. Laurentius mit dem Rost) eine ebensolche Reduktion auf einen „bildhaften Kern“ aufweist. Den Höhe- und Glanzpunkt der Arbeit stellen die Kapitel 5 und 6 dar. Die Autorin arbeitet heraus, wie in den *exempla*-Reihen von *De ira* eine Art psychologischer Steigerungslogik abgebildet ist: „Aus gewohnheitsmäßiger *crudelitas* erwächst *feritas* bzw. *saevitia* (unmenschliche Brutalität), die auf die Befriedigung der *voluptas* zielt, also auf die ästhetisch-sadistische Lust am Blutvergießen.“ (209). Deutlich wird Senecas Verfahren, den Rezipienten nicht nur über logisch-abstrakte Argumentation, sondern auch über emotional-anschauliche Konkretisierung durch *exempla* zu belehren. Dabei nutzt er die Sensationslust des Lesers zum didaktischen Zweck der Erkenntnis über das abzulehnende Wesen des Affekts *ira*. Im Mittelpunkt von Kapitel 6 steht der fiktive Bericht eines *senex* über die grausige Verstümmelung des Marius Gratidianus aus Lucans Bürgerkriegsepos (2, 98-233). Nach einem instruktiven Vergleich zu historischen Todesfoltermethoden (u. a. das chinesische Ling Chi als ‚Tod der tausend Schnitte‘) und der Aufarbeitung anderer literarischer und historischer Quellen zum Tod des Gratidianus wird Lucans berühmte Schilderung facettenreich seziiert und seine Kunst der Vergrößerung des Allusionspotentials herauspräpariert – wie etwa Marius’s Rumpf auf die Leiche des Priamos in Vergils Äneis und auf den enthaupteten

Körper des Pompeius am Strand von Ägypten verweist; wie die herausgeschnittene Zunge des Gratidianus als Symbol für den Verlust der Redefreiheit und den Tod der Republik gelesen werden kann, zugleich auf das Schicksal Ciceros als Opfer des Antonius vordeutet und auf die Philomela-Episode in Ovids Metamorphosen anspielt. Ein üppiges Literaturverzeichnis und ein Schlagwortregister beschließen eine bis auf manche Längen insgesamt interessante Studie.

MICHAEL LOBE

*Bader, B. (Hrsg. und Komm.) (2019): Josephus Latinus. De Bello Judaico, Buch 1, Palingenesia Bd. 119, Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 256 S., ISBN 978-3-515-12430-0, EUR 54,00.*

War Rufinus oder Ps.-Rufinus der Übersetzer von Flavius Josephus in griechischer Sprache verfasstem Bericht über den großen Jüdischen Aufstand (BJ) zwischen 66 und 70? Das ist am Ende des Buches die unbeantwortete Frage (246) trotz eingangs erklärter Absicht des Herausgebers, sich „hier nicht näher mit dieser Problematik“ befassen zu wollen (9). Mit einer quasi sokratischen Aporie in Form von Argumenten für die eine oder andere Variante beschließt er dennoch seine, das sei schon vorweggenommen, äußerst sorgfältige Edition des Josephus Latinus und stößt damit das Tor zu weiterer Erforschung einer alten Frage auf. Es handelt sich bei dieser Ausgabe um die erste wissenschaftlich-kritische und überhaupt die erste seit 1524 (Froben, Basel), bei der B. als Ziel „einen Text anstrebt, der dem ursprünglichen Ps. Rufinus möglichst nahekommt“ (15).

Den Gesamtbestand an Handschriften und Fragmenten des BJ gibt Bader (B.) mit schätzungsweise 450 an (13). Von ihnen hat er 37 Handschriften, die oben erwähnte Postinkunabel Jo. Froben, Basel 1524, und „Zitate aus dem

Josephus Latinus, die B. Niese im Apparat seiner Ausgabe des griechischen Originals anführt“ (23) für seine Edition ausgewählt. Dieses Vorgehen begründet der Herausgeber präzise auf den S. 28-45 unter der Kapitelüberschrift: 3. Klassifikation und Bewertung. Fast alle Hss wurden von ihm vollständig kollationiert und mit neuen Siglen versehen. Ein besonderes Augenmerk richtet B. dabei auf die Korrekturhände, die in den Handschriften erkennbar sind.

Auf dieser Grundlage ist eine mustergültige Textedition entstanden, die 122 S. mit einem ausführlichen Apparat von jeweils etwa einer halben Seite umfasst. Sie beginnt im ersten Buch mit der Selbstvorstellung des Autors (*Iosephus Mathathiae filius, Hebraeus genere, sacerdos ex Hierosolymis, qui et initio cum Romanis bello conflixit posteaque gestis, quia necessitas exegit, interfui.*) sowie „mit einer weit ausgreifenden Vorgeschichte von 175 v. Chr.“ (9) und endet mit dem Tod des Herodes 4 v. Chr. (*Et Herodis quidem hic finis fuit*). Dieses Buch und die sechs weiteren des BJ zählten in ihrer lateinischen Fassung während des Mittelalters zu den „meistgelesenen ... Geschichtswerken“ (9), wie die Vielzahl der Hss belegt.

An den (lateinischen) Text schließt B. ein umfangreiches Kapitel „Textkritik einzelner Stellen“ (173-206) an, in dem er seine Entscheidung an insgesamt 93 Stellen noch einmal substantiiert und nachvollziehbar begründet. Weitere Kapitel beschäftigen sich mit der „Übersetzungstechnik des Ps. Rufinus“ (207-233) und der „Orthographie und Sprache des Ps. Rufinus und seiner Handschriften“ (234-245). Als Ziel auch dieser beiden Kapitel gibt der Herausgeber an, „... dem Text des Ps. Rufinus mit den Mitteln der Textkritik möglichst nahe zu kommen“ (234). Deshalb untersucht er detailliert mit vielen Beispielen die Orthographie, Laut- und Formenlehre sowie